

Hans-Werner Goetz

Die Slawen in der Wahrnehmung Thietmars von Merseburg zu Beginn des 11. Jahrhunderts

1. Thietmars Chronik als Ausdruck seiner Vorstellungswelt

Thietmar von Merseburg (975–1018),¹ als Sohn des Grafen Siegfried von Walbeck und mütterlicherseits der Grafen von Stade von hochadliger Abstammung, wurde im Kloster Berge (987) und dann im Magdeburger Domstift (990) ausgebildet und Mitglied des dortigen Kapitels, erhielt 1004 die Priesterweihe und wurde 1009 durch den Einsatz des Erzbischofs Tagino von Magdeburg zum Bischof des kleinen, umstrittenen Suffraganbistums Merseburg geweiht.² (Mit der unkanonischen Erhebung des Merseburger Bischofs Giselher zum Erzbischof von Magdeburg 981 war das zusammen mit dem Erzbistum Magdeburg 968 gegründete Bistum Merseburg aufgelöst und erst 1004 durch Heinrich II. mit der Einsetzung von Thietmars Vorgänger Wigbert restituiert worden.³) Thietmar ist eine der interessantesten und zugleich schillerndsten Figuren des deutschen Hochmittelalters, der sich selbst ebensowenig eindeutig einordnen lässt wie seine in den Jahren zwischen 1012 und 1018 entstandene, großenteils als Autograf (Thietmars „Handexemplar“⁴) erhaltene Chronik.⁴ Thietmar schreibt, seinen eigenen Worten zu-

¹ Zu Thietmars Leben, Werk und Denken vgl. vor allem Helmut LIPPELT, Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist (Mitteldeutsche Forschungen 72), Köln/Wien 1973; zu Charakter und Hintergründen seines Werkes Kerstin SCHULMEYER-AHL, Der Anfang vom Ende der Ottonen. Konstitutionsbedingungen historiographischer Nachrichten in der Chronik Thietmars von Merseburg (Millennium-Studien. Zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends nach Christus 26), Berlin/New York 2004. Zur Chronik kurz Ernst SCHUBERT, Die Chronik Thietmars von Merseburg, in: Michael BRANDT/Arne EGGBRECHT (Hg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen (Ausstellungskatalog), Hildesheim/Mainz 1993, Bd. 2, S. 239–242; Helmut BEUMANN, Thietmar, Bischof von Merseburg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 9, 1995, S. 795–801; Peter JOHANEK, Thietmar von Merseburg (975–1018), Cronica, in: Volker REINHARDT (Hg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, Stuttgart 1997, S. 632–636; David A. WARNER, Thietmar of Merseburg, in: Graeme DUNPHY (Hg.), The Encyclopedia of the Medieval Chronicle, Bd. 2, Leiden/Boston 2010, S. 1424–1425. Nicht berücksichtigt sind im Folgenden die zahllosen Werke, die Thietmar als Quelle für die Ereignis- und Strukturgeschichte benutzen.

² Merseburg war das kleinste Bistum im ottonischen Reich.

³ Zu den Auseinandersetzungen um Merseburg vgl. Gerd ALTHOFF, Magdeburg – Halberstadt – Merseburg. Bischöfliche Repräsentation und Interessenvertretung im ottonischen Sachsen, in: DERS./Ernst SCHUBERT (Hg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen (Vorträge und Forschungen 46), Sigmaringen 1998, S. 267–293; Ernst-Dieter HEHL, Der widerspenstige Bischof. Bischöfliche Zustimmung und bischöflicher Protest in der ottonischen Reichskirche, in: ebd. S. 295–344; DERS., Merseburg – eine Bistumsgründung unter Vorbehalt. Gelübde, Kirchenrecht und politischer Spielraum im 10. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 31, 1997, S. 96–119. Vergeblich versuchte Thietmar über seine ganze Amtszeit hinweg, die an Halberstadt und Meißen verlorenen Gebiete seines Sprengels zurückzugewinnen. Zu Thietmars Bistumspolitik vgl. LIPPELT, Thietmar (wie Anm. 1), S. 87–137.

⁴ Thietmar von Merseburg, Chronicon, ed. Robert HOLTZMANN, MGH SSrG n.s. 9, Berlin 1955. Zu den Handschriften vgl. Klaus NAB, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (Schriften der MGH 41), Hannover 1996, S. 143–178.

folge, eine Bistumschronik über die – in Vergessenheit geratene – Geschichte seines Bistums Merseburg,⁵ beginnt tatsächlich, nach einem kurzen Hinweis auf die erste, angeblich auf Julius Caesar zurückgehende und dem Mars geweihte Gründung der Stadt (daher „Merseburg“),⁶ aber mit Heinrich I. und bietet eine Reichs- und Königsgeschichte, will er, erneut mit eigenen Worten, doch ebenso die Zeit und die Taten der Sachsenkönige seit Heinrich I. (bis zu Heinrich II.) darstellen⁷ (und ist betrübt, dass der kinderlose Heinrich II. der letzte sein wird).⁸ Er widmet jedem der vier ersten Könige ein Chronikbuch, um in den abschließenden vier Büchern über die Zeit Heinrichs II. ausführlicher zu werden und seine Chronik in eine ausgiebige Zeitgeschichte einmünden zu lassen, in der auch seine eigene Familie genügende Berücksichtigung findet. Da Thietmar ferner ausführlich andere Bistümer und Bischöfe in den Blick nimmt, vornehmlich seines Erzbistums Magdeburg samt dessen anderen Suffraganbistümern, bietet er auch eine Art Kirchengeschichte des Reichs und, weit mehr noch, seiner Kirchenprovinz, zugleich aber auch eine Geschichte des Christentums und der Christianisierung (mit allen Schattierungen). Thietmar zählt zu den besten zeitgenössischen Autoren der Ottonenzeit,⁹ seine „observations and experiences are well represented and provide a unique and at times highly personal view of Ottonian history“.¹⁰ Andererseits durchbricht er mit seinen vielen Nachträgen und nur gelegentlicher chronologischer Einordnung durch Jahreszahlen die chronologischen Grundregeln auch mittelalterlicher Chronistik (wie er selbst mehrfach entschuldigend hervorhebt).

Ähnlich vielfältig sind Thietmars Interessen und Themen, die die Reichs- und Bistumsgeschichte um viele Seitenblicke ausweiten. Dabei geht Thietmar über das weltliche Geschehen und Urteile über einzelne Zeitgenossen hinaus immer wieder auch auf Glaubensfragen ein. Er beschreibt Rituale,¹¹ äußert sich zu christlichen Doktrinen (wie zur Auferstehung Christi oder zum Seelenglauben) und Abweichungen („Aberglaube“), zum Gottesglauben und zu Gottes Strafgerichten, zu Märtyrern und Heiligenkult, zum Wirken des Teufels und seiner Dämonen sowie den Sünden der Menschen (auch seinen eigenen), zu Buße¹² und Sünde,¹³ Tod und Fürbitte¹⁴ und zu Fragen der Moral und der

⁵ Thietmar von Merseburg, *Chronicon* 1,1, S. 4. Zu seiner Bistumsgeschichtsschreibung und seinem Bischofsbild vgl. Gerhard-Peter HANDSCHUH, *Bistumsgeschichtsschreibung im ottonisch-salischen Reichskirchensystem. Studien zu den sächsischen Gesta episcoporum des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts*, Diss. Tübingen 1982, S. 66–78.

⁶ Thietmar, *Chronicon* 1,2, S. 5.

⁷ Ebd. 1 prol., S. 4: *Sed tantum plano percurrunt ordine campo / Saxonie regum vitam moresque piorum.*

⁸ Ebd. 1,19, S. 26: Seit Heinrich I. bis zum gleichnamigen König (Heinrich II.) seien nur Sachsen erhoben worden, doch: *post, ut vereor, finitur.*

⁹ So David S. BACHRACH, *Memory, Epistemology, and the Writing of Early Medieval Military History: The Example of Bishop Thietmar of Merseburg (1009–1018)*, in: *Viator. Medieval and Renaissance Studies* 38, 2007, S. 63–90, hier S. 74.

¹⁰ So WARNER, Thietmar (wie Anm. 1), S. 1424.

¹¹ Vgl. David A. WARNER, *Thietmar of Merseburg on Rituals of Kingship*, in: *Viator. Medieval and Renaissance Studies* 26, 1995, S. 53–76.

¹² Vgl. Rob MEENS, *Kirchliche Buße und Konfliktbewältigung. Thietmar von Merseburg näher betrachtet*, in: *Frühmittelalterliche Studien*, 41, 2007, S. 317–330.

¹³ Vgl. ausführlich Dieter VON DER NAHMER, *Sünde. Zur Chronik Thietmars von Merseburg und zu einigen Werken Bernwards von Hildesheim*, *Studi medievali* 3,54, 2013, S. 541–628.

¹⁴ Zur Bedeutung des Gebetsgedenkens in seiner Chronik vgl. Gerd ALTHOFF, *Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Bil-*

Seelsorge.¹⁵ Er verzeichnet Himmels-, Vor- und Wunderzeichen, göttliche Offenbarungen und Traumgesichte, aber auch Missgeburten sowie unzählige Todesfälle und schließt dem manchen Nachruf an.¹⁶ Glaube, Seelenheil und moralisches Verhalten bilden seine wichtigsten Wertkriterien. Dank seiner Erzählfreudigkeit, mit mancherlei Einschüben und Nachträgen, und seiner emotionalen Teilhabe am Geschehen und mit seinen oft unverblühten Stellungnahmen lässt Thietmar, der sich die Chronik gewissermaßen zur Selbstrechtfertigung „von der Seele schreiben will“, ¹⁷ viel von seiner eigenen Vorstellungswelt und der seiner Zeit durchblicken; seine Chronik ist daher in vielerlei Hinsicht eine hervorragende, wenngleich unter bestimmtem Blickwinkel verfasste Quelle, die tiefe Einblicke auch in sein eigenes Leben und sein von religiösen Skrupeln geplagtes Gewissen und die Angst um sein Seelenheil gibt.¹⁸

Vor solchem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass auch Thietmars ‚Identität(en)‘ vielfältig sind. Thietmar ist sicher nicht das erste „schreibende Ich“ unter den mittelalterlichen Geschichtsschreibern,¹⁹ doch die Regionen, Gruppen und Personen, mit denen er sich identifiziert, sind gut ablesbar an den ‚Wir‘-Begriffen und anderen

lunger und Ottonen (Münstersche Mittelalter-Schriften 47), München 1984, S. 228–236. LIPPELT, Thietmar (wie Anm. 1), S. 200, bezeichnet die Memoria als ein Hauptmotiv der Chronik.

¹⁵ Zu Thietmars religiösen Vorstellungen vgl. Annerose SCHNEIDER, Studien zu Thietmar von Merseburg, Diss. Halle 1954, S. 62–112.

¹⁶ Zu Thietmars Interesse am Außergewöhnlichen vgl. Adam KRAWIEC, Do czego służą duchy? O pragmatyce niezwykłości w *Kronice* Thietmara z Merseburga (What are ghosts for? On the pragmatics of the extraordinary in Thietmar of Merseburg's *Chronicle*), in: Stanisław ROSIK/Przemysław WIZESWSKI (Hg.), Causa creandi: O pragmatyce źródła historycznego (Acta Universitatis Wratislaviensis 2783: Historia 171), Wrocław 2005, S. 463–472; DERS., Człowiek średniowieczny wobec niezwykłości. Przykład Thietmara z Merseburga (A medieval man confronted with the extraordinary. The example of Thietmar of Merseburg), in: Dariusz A. SIKORSKI/Andrzej M. WIRWA (Hg.), Cognitioni gestorum. Studia z dziejów średniowiecza dedykowane Profesorowi Jerzemu Strzelczykowi, Warschau 2006, S. 231–249.

¹⁷ So treffend Werner GOEZ, Gestalten des Hochmittelalters, Personengeschichtliche Essays im allgemeinhistorischen Kontext, Darmstadt 1983, S. 70–83, hier S. 83.

¹⁸ Vgl. Hans-Werner GOETZ, Die Chronik Thietmars von Merseburg als Ego-Dokument: ein Bischof mit gespaltenem Selbstverständnis, in: Richard CORRADINI/Matthew GILLIS/Rosamond MCKITTERICK/Irene VAN RENSWOUDE (Hg.), Ego-Trouble. Authors and Their Identities in the Early Middle Ages, (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Denkschriften 185 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 15), Wien 2010, S. 259–270. Thietmar bezeichnet sich beispielsweise als Schleifstein, der das Eisen schärft, nicht aber sich selbst (Chronicon 1,14, S. 20), beteuert immer wieder seine Sündhaftigkeit (vgl. etwa ebd. 1,20, S. 26) und bekennt seine Schuld (wie ebd. 4,75, S. 218, zum Tod des Erzbischofs Taginos von Magdeburg; ebd. 7,33, S. 438, zu Pflichtverletzungen), bezichtigt sich der Simonie (ebd. 6,43, S. 326/328, zum Erwerb des Stiftes Walbeck), beschreibt sich in einer Art „Selbstkarikatur“ als unausstehlichen Charakter (so LIPPELT, Thietmar, wie Anm. 1, S. 197) und bittet immer wieder um Fürsprache und Gebetsgedenken (z. B. ebd. 4,61, S. 202; 4,75, S. 218; 6,43, S. 328; 8,12, S. 506). Thietmar führt seine Anfechtungen auf einen Trank zurück, den ihm einst dämonische Gestalten in einem Traum eingeflößt hatten (ebd. 8,15, S. 512).

¹⁹ So etwa Johannes FRIED, Ritual und Vernunft – Traum und Pendel des Thietmar von Merseburg, in: Lothar GALL (Hg.), Das Jahrtausend im Spiegel der Jahrhundertwenden, Berlin 1999, S. 15–63, hier S. 17.

identifizierenden Äußerungen.²⁰ Thietmar identifiziert sich mit seiner Familie in einem Maße, dass man seine Chronik sogar als „Familienchronik“ bezeichnet hat,²¹ doch weiß er auch von Spannungen in der Familie zu berichten.²² Er identifiziert sich ferner mit dem Magdeburger Kapitel, dem er entstammt und dessen Mitglieder ihm „unsere“ Mitbrüder (*confratres*) sind,²³ mit seinem Bistum und mit der Magdeburger Kirchenprovinz, mit Sachsen, dem ottonischen Reich und dessen sächsischen Königen, aber in breiterem Rahmen auch mit seinen Mitbischöfen²⁴ und mit dem Christentum.

Die Slawen gehören nicht zu „seiner“ Gesellschaft, obwohl sein Bistum noch weiterhin slawisch besiedelt war und er selbst intensive Kontakte zu Slawen hatte.²⁵ Sie stehen nicht nur außerhalb seiner Identifikationsgruppen, sondern heben sich geradezu von den als „die Unsrigen“ bezeichneten deutschen Königen und Reichsangehörigen ab.²⁶ Dennoch geraten sie durchaus ausgiebig, vor allem in dreifacher Hinsicht, in sein Blickfeld: als politische Partner oder Gegner des Reiches (dieser Aspekt soll uns hier weniger interessieren), als Bevölkerungsgruppe seines Bistums und darüber hinaus der Gegend östlich der Elbe von der Nordsee bis nach Böhmen und nach Osten bis zu Polen und Russen, schließlich als Heiden oder Halbheiden im Kontrast zum Christentum. Thietmars Slawenbild vermag daher recht gute Aufschlüsse über die Wahrnehmung der ‚Anderen‘ (Nichtchristen und Nichtdeutschen) eines gelehrten Bischofs des frühen 11. Jahrhunderts und damit über den geistig-mentalitären Hintergrund der slawisch-deutschen Beziehungen dieses Zeitalters zu geben.

Schon seit geraumer Zeit wird die mittelalterliche Geschichtsschreibung nicht mehr ausschließlich als Quelle für das Geschehen, sondern als Zeitzeugnis für die Vorstellungen und Wahrnehmungen, Überzeugungen und Stellungnahmen des Autors ausgewertet.²⁷ Denn selbstverständlich schreibt ein mittelalterlicher Chronist nicht nieder, was damals geschehen ist, sondern wie er zu wissen *glaubte*, dass es geschehen sei, oder wie er es andere glauben machen *wollte*. Thietmar von Merseburg, den Annerose Schneider „als selbständig denkenden, empfindenden und urteilenden Zeitgenossen“ charakterisiert hat,²⁸ bietet für einen solchen Ansatz, wie die einleitenden Worte verdeutlichen

²⁰ Vgl. Wolfgang EGGERT/Barbara PÄTZOLD, *Wir-Gefühl und regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 31), Weimar 1984, S. 98–119, 273–275.

²¹ So GOEZ, *Gestalten des Hochmittelalters* (wie Anm. 17), S. 75. Der Zusammenhalt der Familie zeigt sich besonders bei der Gefangennahme seiner Oheime durch die Dänen (Thietmar von Merseburg, *Chronicon* 3,23–25, S. 158–162).

²² Vgl. ebd. 6,44, S. 328, zu Erbstreitigkeiten mit seinem Oheim Liuthar.

²³ Vgl. etwa Thietmar von Merseburg, *Chronicon* 4,67, S. 206/208; 8,9 f., S. 504/506 (zu Husward). Nur hier spricht Thietmar von *confrater* (vgl. LIPPELT, Thietmar, wie Anm. 1, S. 65).

²⁴ Vgl. LIPPELT, Thietmar (wie Anm. 1), S. 121–137.

²⁵ Das betont David FRAESDORFF, *Der barbarische Norden. Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau* (*Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters* 5), Berlin 2005, S. 139. Es ist bezeichnend für Thietmars Blickwinkel, wenn er die slawischen Gebiete immer wieder zum „Norden“ zählt (ebd. S. 139 f.).

²⁶ Vgl. Thietmar, *Chronicon* 6,58, S. 346, oder 7,16 f., S. 416/418.

²⁷ Vgl. Hans-Werner GOETZ, *Vorstellungsgeschichte. Gesammelte Schriften zu Wahrnehmungen, Deutungen und Vorstellungen im Mittelalter*, hg. v. Anna AURAST, Simon ELLING, Beate FREUDENBERG, Anja LUTZ und Steffen PATZOLD, Bochum 2007.

²⁸ Annerose SCHNEIDER, Thietmar von Merseburg über kirchliche, politische und ständische Fragen seiner Zeit, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 44, 1962, S. 34–71, hier S. 71.

sollten, ein hervorragendes Beispiel. Mit seinem geistlichen und politischen Weltbild hat sich bereits Helmut Lippelt,²⁹ mit seinen kirchlichen und politischen Stellungnahmen Annerose Schneider befasst,³⁰ mit seinen Königsvorstellungen (Gottesgnadentum) hat sich Ludger Körntgen auseinandergesetzt;³¹ seine politische Vorstellungswelt hat Sverre Bagge erarbeitet.³² Aber auch zu Thietmars Verhältnis zu den Slawen gibt es bereits Vorarbeiten: in den Dissertationen von Franz-Josef Schröder über das Bild der Völker³³ und von David Fraesdorff über die Wahrnehmung des Nordens,³⁴ in Aufsätzen über Kulturkontakte³⁵ oder Heidentum (der Liutizen),³⁶ und die Slawistik nutzt Thietmar zur Auswertung slawischer Orts- und Personennamen.³⁷ Alle diese Arbeiten betrachten aber einzelne Aspekte ohne Anspruch auf ein Gesamtbild.

Der Frage, wie Thietmar die Slawen seiner Zeit wahrgenommen hat, soll daher hier noch einmal näher nachgegangen werden, um den Leserinnen und Lesern einer Zeitschrift, die sich nicht überwiegend dem Mittelalter widmet, einen kleinen Einblick in zentrale Fragen auch dieser Epoche zu geben. Wie gleich noch deutlich wird, wird es von der Anlage und Begrifflichkeit der Chronik Thietmars her allerdings nicht möglich

²⁹ LIPPELT, Thietmar (wie Anm. 1).

³⁰ SCHNEIDER, Thietmar (wie Anm. 28).

³¹ Ludger KÖRNTGEN, Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch-frühsalischen Zeit (*Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters* 2), Berlin 2001, S. 121–136.

³² Sverre BAGGE, Kings, Politics, and the Right Order of the World in German Historiography c. 950–1150 (*Studies in the History of Christian Thought* 103), Leiden/Boston/Köln 2002, S. 95–188.

³³ Franz Josef SCHRÖDER, Völker und Herrscher des östlichen Europa im Weltbild Widukinds von Korvei und Thietmars von Merseburg. Diss. Münster 1974, zu Thietmars Behandlung der Slawen ebd. S. 33–47. Der Aufsatz von Miklós HALMÁGYI, *Merseburgi Thietmar felfogása saját népéről és Európa más népeiről* (The Perception of Thietmar of Merseburg of his own and other European nations), in: Éva RÉVÉSZ/Miklós HALMÁGYI (Hg.), *Középkortörténeti 5: Az V. Medievizsítikai PhD-konferencia* (Szeged, 2007, június 7–8), Szeged 2007, S. 23–31, war mir nicht zugänglich.

³⁴ David FRAESDORFF, *Der barbarische Norden* (wie Anm. 25), zu Thietmar S. 135–143 und S. 225–250.

³⁵ Vgl. Klaus GUTH, Kulturkontakte zwischen Deutschen und Slawen nach Thietmar von Merseburg, in: Dieter BERG/Hans-Werner GOETZ (Hg.), *Historiographia mediaevalis. Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters. Festschrift für Franz-Josef SCHMALLE zum 65. Geburtstag*, Darmstadt 1988, S. 88–102, der aus Thietmars Nachrichten Hinweise einer (noch sehr vagen) Akkulturation herausfiltert.

³⁶ Geneviève BÜHRER-THIERRY, *Un évêque d'Empire face aux païens: Thietmar de Mersebourg et les Liutizes*, in: *Retour aux sources. Textes, études et documents d'histoire médiévale offerts à Michel PARISSÉ*, Paris 2004, S. 591–599; Stanisław ROSIK, „Rudes in fide gentilium populi...“. Fortwirken des Heidentums zur Zeit der Christianisierung der Slawen im Lichte der deutschen narrativen Quellen des 11. und 12. Jahrhunderts, in: *Quaestiones medii aevi novae* 7, 2002, S. 45–76.

³⁷ Vgl. Ernst EICHLER, Zur Bedeutung der Chronik Thietmars für die frühmittelalterliche Überlieferung slawischer Namen, in: Rudolf SCHÜTZEICHEL (Hg.), *Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung. Münchener Symposium 10. bis 12. Oktober 1988* (Beiträge zur Namenforschung, n. F., Beiheft 29), Heidelberg 1990, S. 230–235; DERS., Nochmals zu Thietmars Umgang mit slavischen Namen in seiner Chronik, in: Albrecht GREULE/Matthias SPRINGER (Hg.), *Namen des Frühmittelalters als sprachliche Zeugnisse und als Geschichtsquellen* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 66), Berlin/New York 2009, S. 189–192.

sein, den Beitrag auf das Sorbenbild zu beschränken, zumal Thietmar „Sorben“ explizit kein einziges Mal erwähnt (obwohl sein Bistum sorbisch besiedelt war). Ich orientiere mich daher an seinem Slawenbegriff und gehe das Thema im Folgenden von drei Aspekten her an: der Begrifflichkeit, der ethnischen Wahrnehmung und vor allem der religiösen Wahrnehmung, wohl wissend, dass diese drei Aspekte in seiner Chronik engstens miteinander verbunden sind, und werde dabei besonders auf Thietmars Wertung achten. Insgesamt mag sich auf diese Weise ein erster Eindruck ergeben, wie Thietmar die Slawen, vor allem des Raumes zwischen Elbe und Oder, wahrgenommen, eingeordnet und bewertet hat, wie nah oder fremd sie ihm waren und wie sie sich in sein Weltbild einfügten.

Außerhalb der Betrachtung bleiben Thietmars ausführliche (und bisher vorwiegend ausgewertete) Schilderungen der militärischen Auseinandersetzungen der deutschen Könige mit den Herzögen und Königen von Polen und Böhmen, die zu den hier verfolgten Fragen nur wenig beitragen können.³⁸ Es bleibt vorab wichtig zu betonen, dass Thietmars Slawenbild, bei aller Vielfalt seiner Geschichtsanschauungen, vor allem unter drei Voraussetzungen zu sehen ist: Er schreibt zum einen unter dem Eindruck der großen Erhebung von 983 nach dem Tod Ottos II., als die slawische Bevölkerung östlich der Elbe vom Christentum abfiel und zu ihrem heidnischen Glauben zurückkehrte, zum andern als Bischof der wohl überwiegend slawisch bevölkerten (und noch nicht wirklich christianisierten) Diözese Merseburg und damit schließlich als Bischof einer immer noch gefährdeten Diözese, die nicht einmal mehr im früheren Umfang wiederhergestellt werden konnte.

2. Zur Begrifflichkeit

„Slawen“ ist – wie in früheren Jahrhunderten „Germanen“ – ein vornehmlich von der Sprache her motivierter Sammelbegriff für eine Großgruppe, die tatsächlich politisch wie ethnisch in viele Gruppen und Völker aufgespalten ist und sich zunächst wohl weniger selbst als Einheit begriffen hat, sondern eher von außen als solche gesehen wurde. Daher ist es eingangs durchaus interessant zu beobachten, wie Thietmar die Gruppen und Völker, welche die Forschung unter dem Begriff „Slawen“ zusammenfasst, bezeichnet hat. Hier wird schnell deutlich, dass der Merseburger Bischof die Slawen zum einen als eine Bevölkerungsgruppe und zum andern, damit nicht zwingend identisch, als eine sprachlich verbundene Gruppe begreift, indem er immer wieder deutschen Wörtern oder Namen das slawische Pendant hinzufügt (oder auch umgekehrt) und das Slawische damit klar vom Deutschen als seiner bzw. „unserer“ Sprache abgrenzt, gleichzeitig aber auch eine gewisse Zweisprachigkeit der betreffenden Gebiete belegt. So führt gleich zu Beginn der Chronik ein Feldzug Heinrichs I. in das Gebiet der Daleminzier, „die wir auf deutsch *Deleminci*, die Slawen aber *Glomaci* nennen“.³⁹ Ähnli-

³⁸ Vgl. etwa die Bemerkungen zu Mieszko und dessen Sohn Boleslaw (Thietmar, *Chronicon* 4,55–58, S. 194–198), über die immer wieder einsetzenden Kämpfe und Feldzüge, nicht zuletzt um Meißen (ebd. 5,9 f., S. 230/232; 5,36, S. 260/262; 6,11 f., S. 286–290; 6,14, S. 292; 6,22/26/33 f., S. 300–306, 312–316; 6,34, S. 314/316; 6,53–58, S. 340–346; 6,80, S. 368/370; 6,90, S. 380/382; 7,10 f., S. 408/410; 7,16–23, S. 416–426; 7,51, S. 460/462). Thietmars Hass ist nicht gegen die Polen, sondern vor allem gegen deren Fürsten Boleslaw gerichtet, der sich bereits bei seiner Geburt an seiner Mutter versündigte, die dabei verstarb (ebd. 4,56 f., S. 196).

³⁹ Ebd. 1,3, S. 6: *quam nos Teutonicę Deleminci vocamus, Sclavi autem Glomaci appellant.*

ches begegnet öfter.⁴⁰ Boso, der erste Bischof von Merseburg, schrieb der ihm anvertrauten Bevölkerung seines Bistums bezeichnenderweise Anweisungen in slawischen Worten (*Slavonica verba*), um verstanden zu werden, die – und hier scheint bereits Thietmars negative Wertung durch, wenn er von den „Wahnwitzigen“ (*vecordes*) spricht – die Begriffe jedoch verballhornten und das Kyrie eleison (bewusst) in *wkri-volsa* verdrehten, das nach Thietmar soviel wie „Die Erle steht im Busch“ bedeutet.⁴¹ Zugleich bestätigt der Beleg, dass zumindest ein großer Teil der Bevölkerung der Merseburger Diözese Slawen waren oder sich jedenfalls der bzw. einer slawischen Sprache bedienten. Solche Sprachbelege betreffen nicht nur den Raum zwischen Elbe und Oder, sondern schließen auch Böhmen ein: Die böhmische Gemahlin des Polenherzogs Mieszko, Dobrawa, trägt einen Namen, der *Slavonice* Bona, die Gute, bedeutet (und so ist auch ihr Charakter, zumal sie schließlich die Taufe Mieszkos bewirkt).⁴² Sprachlich sieht Thietmar diese Gebiete also durchaus als Einheit. Es fällt allerdings nicht minder auf, dass sich ein solche Einheitlichkeit auf die Sprache beschränkt.

Betrachtet man nämlich die – insgesamt überschaubaren – Stellen, an denen Thietmar explizit von „Slawen“ spricht und damit nicht die Sprache, sondern die Bevölkerung meint, dann betrifft das ausschließlich die Gebiete und Völker zwischen Elbe und Oder: Den Krieg *ex parte Sclavorum* unter Nacco und Stoignew führen die Obodriten (in Holstein und Westmecklenburg),⁴³ „Slawen“ begegnen in Zwenkau (*Zuencua*) südlich Leipzig,⁴⁴ agieren als Heer aus Fuß- und Reitertruppen im Gebiet der Tanger,⁴⁵ einem Nebenfluss der Elbe, leisten nach dem Tod Ottos II. 983 dem Markgrafen Dietrich von der Nordmark Widerstand,⁴⁶ sind die Gegner der Feldzüge Ottos III. in dessen frühen Königsjahren im Osten⁴⁷ oder, noch deutlicher, nahe der Elbe (*iuxta Albim*),⁴⁸ die „Rebellen“ im Hevellerland (*Hevellun*, Havelgau)⁴⁹ oder die Bewohner der Arneburg bei Stendal;⁵⁰ Slawen brennen nach dem Tod Ottos III. das Kloster Hillersleben an der Ohre nieder,⁵¹ und Heinrich II. lässt in Merseburg zwei slawische Große hängen.⁵² Nimmt man diese Einzelbelege zusammen, dann bewohnen Thietmars ‚Slawen‘ also das ostelbische Gebiet mehr oder weniger in seiner gesamten Nord-Süd-Ausdehnung.⁵³

⁴⁰ So heißen die Vasallen oder Anhänger (*satellites*) *Slavonice Vethenici* („Withasen“) (ebd. 5,9, S. 230), ein Fluss jenseits der Oder heißt *Slavonice Pober* (Biberfluss) (ebd. 6,26, S. 304), eine bischöfliche *curtis* Thietmars *Slavonice Malacin dictam, Teutonice autem Egisvillam* (Eisdorf) (ebd. 6,42, S. 326), Wolmirstedt am Zusammenfluss von Ohre und Elbe *Slavonice autem Ustiure* (ebd. 6,49, S. 336).

⁴¹ Ebd. 2,37, S. 84/86. Vgl. dazu ROSIK, Rudes (wie Anm. 36), S. 68 f., der den Vorfall nicht einfach als slawischen Widerstand, sondern als *interpretatio slavica* des Christentums versteht (ebd. S. 69 ff.).

⁴² Thietmar, *Chronicon* 4,55, S. 194. Vgl. ROSIK, Rudes (wie Anm. 36), S. 50 f.

⁴³ Thietmar, *Chronicon* 2,12, S. 50.

⁴⁴ Ebd. 2,38, S. 86.

⁴⁵ Ebd. 3,19, S. 120.

⁴⁶ Ebd. 3,24, S. 128.

⁴⁷ Ebd. 4,9, S. 142.

⁴⁸ Ebd. 4,18, S. 152. Eine Niederlage der Slawen vermerkt Thietmar, ebd. 4,21, S. 156.

⁴⁹ Ebd. 4,29, S. 167 (Brüsseler Handschrift).

⁵⁰ Ebd. 4,38, S. 174/176. Vgl. auch ebd. 6,84, S. 374.

⁵¹ Ebd. 4,52, S. 190/192.

⁵² Ebd. 6,28, S. 306/308.

⁵³ Bei den *Sclavi*, die 1009 eine Kirche bei Metz zerstören (ebd. 6,51, S. 338), handelt es sich um Truppen in Heinrichs Heer, die zweifellos ebenfalls aus den ostelbischen Gebieten stammen.

Russland und die Russen, aber auch Polen und Böhmen werden hingegen stets unter diesen Namen erwähnt und nirgends „Slawen“ genannt. Wenn Boleslaw von Polen die Burg Meißen angreift und die ‚Provinzbewohner‘ (*comprovinciales*) in Massen abführt und Heinrich II. im Gegenzug befiehlt, auf heimliche Listen der Slawen zu achten, dann könnten damit zwar auch die Polen gemeint sein, wahrscheinlicher bezieht sich der Begriff jedoch auf die slawische Besatzung der Burg Strehla, um die es hier geht, um nämlich einen Abfall vom König zu verhindern (der eben kaum die ohnehin feindlichen Polen meinen kann).⁵⁴ Wenn Otto I. kurz vor seinem Tod auf dem Reichstag von Quedlinburg 973 noch Gesandte der Griechen, Beneventaner, Ungarn, Bulgaren, Dänen und Slawen empfängt,⁵⁵ dann bleibt es undeutlich, an wen Thietmar dabei denkt, doch werden die Slawen hier – allerdings nur an dieser Stelle – den anderen genannten (König-)Reichen quasi gleichwertig an die Seite gestellt. Ebenfalls unklar bleibt die genaue Herkunft einer adligen, slawischen Gefangenen (*captiva et Sclavonica tamen nobili*), mit der Otto der Große in unehelicher Verbindung einen Sohn Wilhelm zeugte, der später Erzbischof von Mainz wurde,⁵⁶ doch liegt bei einer (Kriegs-)Gefangenen des Königs auch hier eine Herkunft aus den ostelbischen Gebieten nahe. Der Wortlaut belegt außerdem eindeutig, dass Thietmar *Sclavonicus* hier als ethnischen (und nicht als sprachlichen) Begriff verwendet und dass er bei den Slawen eine Gesellschaftsstruktur mit einem Adel an der Spitze erkennt.

3. Ethnische Wahrnehmung: die (slawischen) Völker

Sind „Slawen“ bei Thietmar einerseits also eine Sprachgemeinschaft, andererseits die Bevölkerung der ostelbischen Gebiete, so bilden beide für ihn hingegen keine ethnische Einheit; an keiner Stelle nennt Thietmar diese – letztlich nur an wenigen Stellen so bezeichneten – Slawen insgesamt ein ‚Volk‘: eine *gens* oder auch einen *populus*. Weit häufiger differenziert er vielmehr nach einzeln aufgeführten Völkern dieser Regionen. Bezeichnend dafür ist etwa seine Nachricht, dass Otto I. Böhmen, Daleminzier, Abodriten, Wilzen, Heveller und Redarier seiner Macht unterworfen und tributpflichtig gemacht habe, sie aber sogleich wieder rebellisch geworden seien.⁵⁷ Die Stelle lässt nicht einwandfrei erkennen, ob Thietmar alle diese slawischen Völker auch als „slawisch“ wahrgenommen hat, doch sind sie zumindest allesamt vom bisherigen Machtbereich des Sachsenkönigs abgegrenzt und leben sämtlich in den Gegenden, in denen Thietmar „Slawen“ bezeugt. Zwar könnte die Länge der Aufzählung an dieser Stelle bewusst gewählt sein, um Ottos Triumph über viele Völker noch größer erscheinen zu lassen, doch entspricht sie der ethnischen Wahrnehmung Thietmars insgesamt, der das Gebiet zwischen Elbe und Oder von einer Vielzahl von Völkern besiedelt sieht. An anderer Stelle erwähnt er über die genannten Völker hinaus etwa noch die Milzener

⁵⁴ Ebd. 5,18, S. 243 (Brüsseler Handschrift).

⁵⁵ Ebd. 2,31, S. 76.

⁵⁶ Ebd. 2,35, S. 82. Auch der *Sclawo* Prebislaw, den die Nonne Mahtild heiratet (ebd. 4,64, S. 204), lässt sich nicht zuordnen; ihr Wirkungsraum ist aber wieder das Elbegebiet.

⁵⁷ Ebd. 1,10, S. 14. Dass bei Thietmar Regionen an die Stelle der Stämme treten, wie SCHRÖDER, *Völker* (wie Anm. 33), S. 38 ff. feststellt, entspricht zwar einer längst vorher einsetzenden Tendenz der Geschichtsschreiber, ist hier aber nur bedingt richtig und übersieht zudem den engen Zusammenhang von Volks- und Gebietsnamen.

(*Milzeni*) um Meißen⁵⁸ oder Gesandte der Redarier und Liutizen,⁵⁹ um nur noch wenige Beispiele anzuführen. ‚Liutizen‘ ist für Thietmar, wie immer wieder betont worden ist, vielleicht eher ein Sammelbegriff der aufständischen Slawen⁶⁰ ohne einen gemeinsamen Herrscher, doch verwendet Thietmar den Begriff vollkommen parallel zu den anderen ethnischen Bezeichnungen.⁶¹ Thietmars Begriffsgebrauch erscheint gewissermaßen alternativ: Entweder spricht er unbestimmt von Slawen oder er benennt in denselben Gebieten einzelne Völker, ohne explizit erkennen zu lassen, ob er diese als Slawen betrachtet. Verwendet er ‚Slawen‘ offenbar als Sammelbegriff für die Bevölkerung der von den deutschen Königen beanspruchten Gebiete zwischen Elbe und Oder (und damit nicht identisch mit der Sprachbezeichnung), so verbinden sich die Herrschaftsstrukturen nur mit den einzelnen Völkern dieser Gegend sowie vor allem auch mit Böhmen, Polen und Russen, die er offenbar nicht als ‚Slawen‘ ansieht (obwohl sie slawisch sprechen) und die jedenfalls nicht als Slawen bezeichnet werden. Eine politisch-ethnische Einheit bilden die (slawischen) Völker für Thietmar demnach nicht. Bilden sie eine kultursch-kulturelle Einheit?

4. Religiöse Wahrnehmung: Die Religion der Slawen

Es kann nach der Anlage und dem Inhalt der Chronik nicht überraschen, dass der Bischof von Merseburg religiösen Aspekten ein besonderes Interesse entgegenbringt. Auch hier bleibt allerdings anzumerken, dass er dabei immer wieder auch auf slawische Kulte zu sprechen kommt, diese in der Regel aber räumlich bestimmten Gebieten oder ethnisch Einzelvölkern zuordnet und nicht als ‚slawisch‘, sondern durchweg als heidnisch charakterisiert. So verehren etwa die ‚Bewohner‘ (*incolae*) in der ‚Provinz‘ der Daleminzier einen heiligen See.⁶² Nur an wenigen Stellen weist Thietmar die heidnischen Kulte unmittelbar den Slawen (der slawischen Bevölkerung) zu. In einer sehr bezeichnenden Erzählung wird deutlich, wie die verschiedenen Perspektiven ineinandergreifen, wenn Thietmar den ‚Ungebildeten und vor allem den Slawen‘ (*inlitteratis et maxime Sclavis*), die nicht an das ewige Leben glauben – und die er im Folgenden dann unmittelbar als ‚Heiden‘ (*pagani*) bezeichnet –, die Auferstehung und die (verschiedene) Art der Seelen erklären will:⁶³ Schriftlose Kulturen, Heiden und Slawen treten hier in einen engen gedanklichen Zusammenhang; diese Slawen sind für Thietmar ungebildete Heiden, denen das Christentum noch erklärt werden muss. So hat, wie der Bischof vermerkt, schon Boso, der erste Merseburger Bischof, ‚durch beständige Predigt und Taufe zahlloses Volk im Osten für Christus gewonnen.⁶⁴ Das bezieht

⁵⁸ Thietmar, *Chronicon* 1,16, S. 22.

⁵⁹ Ebd. 5,31, S. 256.

⁶⁰ Vgl. ebd. 6,25, S. 304: *omnes qui communiter Liutici vocantur*.

⁶¹ Dass ‚Liutizen‘ sich auch als Begriff nicht zwingend von anderen Volksnamen unterscheidet, betont auch Christian LÜBKE, *Qui sint vel unde huc venerint* – Bemerkungen zur Herkunft der Namen von Polen und Liutizen, in: Walter POHL (Hg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters* (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Denkschriften 322 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien 2004, S. 279–288.

⁶² Thietmar, *Chronicon* 1,3, S. 6.

⁶³ Ebd. 1,14, S. 20. Vgl. dazu ROSIK, *Rudes* (wie Anm. 36), S. 67.

⁶⁴ Thietmar, *Chronicon* 2,36, S. 84: *in oriente innumeram Christo plebem predicacione assidua et baptisate vendicavit*.

sich sicherlich vor allem auf Slawen in der Merseburger Diözese, auch wenn Thietmar es nicht eigens vermerkt. Die Äußerung widerlegt im Übrigen die Ansicht, Thietmar habe Missionsinteressen ferngestanden.⁶⁵ Es scheint vielmehr, dass die gespannte Situation und die politische Lage daran zu seiner Zeit kaum denken ließen.

Dass Thietmar durchweg den heidnischen Charakter der ostelbischen Bevölkerung betont (und damit zwangsläufig eine negative Wertung verbindet), hängt zum einen mit der Situation nach dem großen Aufstand von 983 und dem Rückfall der ostelbischen Bevölkerung ins Heidentum, zum andern mit der religiös geprägten Wahrnehmung des Bischofs an sich zusammen. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen. Ausführlich nimmt Thietmar zu dem ‚Liutizenaufstand‘ von 983⁶⁶ bzw. in Thietmars Diktion: dem Abfall der *gentes* (im doppelten Wortsinn von ‚Völkern‘ und ‚Heiden‘) Stellung,⁶⁷ die die unsichere politische Situation nach dem Tod Ottos II. nutzten, um sich gleich von beiden Bedrängnissen, der politischen Herrschaft des deutschen Königs und der kirchlich-religiösen Herrschaft des Christentums, zu befreien. Der Aufstand erfasste weite Teile der ostelbischen Gebiete, die für lange Zeit heidnisch blieben und nur mühsam und langwierig wieder christianisiert werden konnten.⁶⁸ Für Thietmar ist das ein Rückfall (*mutacio*) in „verschiedene Kulte dämonischer Häresie“ (*varia demoniacae heresis cultura*), der nicht nur von den *gentes*, sondern auch von den Christen begrüßt wurde. Es handelt sich aus seiner Sicht also nicht um eine ausschließlich heidnische Reaktion, sondern um einen ‚Volksaufstand‘, der alle, auch die christlichen Bewohner der betroffenen Gebiete gegen das Reich – und zugleich gegen das Christentum – einte, damit gleichzeitig aber einen religiösen Charakter trug und die Gebiete allesamt wieder heidnisch werden ließ. Thietmar betont nicht nur den Gegensatz zwischen Christen und Heiden,⁶⁹ sondern nimmt mit der Bezeichnung als „Dämonenkult“ deutlich gegen die Letzteren Stellung. Die Vorstellung, dass Heidentum Teufelskult ist (und die heidnischen Götzen Dämonen sind), ist dem Mittelalter mit dem Kirchenvater Augustin eine selbstverständliche Kategorisierung geworden. Die Bezeichnung als Häresie mag dabei, wohl aus Thietmars Erfahrung im eigenen Bistum heraus, noch einmal ausdrücken, dass

⁶⁵ So LIPPELT, Thietmar (wie Anm. 1), S. 120.

⁶⁶ Zur Darstellung des Liutizenaufstands bei Thietmar vgl. Lorenz WEINRICH, Der Slawenaufstand von 983 in der Darstellung des Bischofs Thietmar von Merseburg, in: BERG/GOETZ (Hg.), *Historiographia mediaevalis* (wie Anm. 35), S. 77–87; zu seiner Bewertung der Liutizen GUTH, *Kulturkontakte* (wie Anm. 35), S. 91ff. Zum Aufstand selbst: Wolfgang BRÜSKE, *Untersuchungen zur Geschichte des Liutizenbundes. Deutsch-wendische Beziehungen des 10.–12. Jahrhunderts* (Mitteldeutsche Forschungen 3), Münster/Köln 1955. Zum Liutizenproblem: Christian LÜBKE, *Zwischen Polen und dem Reich. Elb- und Gentilreligion*, in: Michael BORGOLTE (Hg.), *Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den ‚Akt von Gnesen‘* (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 5), Berlin 2002, S. 41–67.

⁶⁷ Thietmar, *Chronicon* 3,17, S. 118. Nach SCHRÖDER, *Völker* (wie Anm. 33), S. 42 ff., benutzt Thietmar *gentes* für Heiden, auch solche, die bereits getauft waren (ebd. S. 44). Hingegen sind *gentiles* nicht ausschließlich die slawischen Völker vor der Christianisierung, wie Schröder meint (ebd. S. 46). Sie werden gerade in und nach den Aufständen wieder zu Heiden.

⁶⁸ Zur vorherigen (weithin noch oberflächlichen) Christianisierung dieser Gebiete vgl. Matthias HARDT, *Kirchenorganisation oder Aufstand: Die Christianisierung von Sorben, Elb- und Ostseeslawen in Ottonen- und Salierzeit*, in: Hermann KAMP/Martin KROKER (Hg.), *Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter*, Paderborn 2013, S. 53–66.

⁶⁹ Vgl. FRAESDORFF, *Der barbarische Norden* (wie Anm. 25), S. 141f.

auch Christen mit der Aufnahme unchristlicher Glaubenselemente vom wahren Glauben abfielen.⁷⁰

Thietmars Heidenbild ist traditionell stereotyp (und damit nicht spezifisch slawisch):⁷¹ Heiden verehren Götzen (statt des Schöpfers), denen sie in ihren Heiligtümern Opfer, auch Menschenopfer, darbringen.⁷² Sie sind Polytheisten und Teufelsanhänger und suchen den Ausgang von Unternehmungen durch vorherige Orakel zu erkunden. Heidentum ist daher Irrtum⁷³ und eitler Aberglaube (*vana superstitio*).⁷⁴ Vor solchem Hintergrund und in dieser Hinsicht macht Thietmar wenig Unterschiede zwischen Slawen und Normannen.⁷⁵ Dennoch überrascht er mehrfach durch recht genaue Beschreibungen, wie den von Priestern geleiteten Kult der Liutizen:⁷⁶ An einem dunklen See im Redariergau stehe in einem heiligen Hain am Ort *Riedegost* – bei Adam von Bremen (und danach in der Forschung) heißt der (nicht identifizierbare) Ort *Rethra* – ein hölzernes Heiligtum, das auf einem Fundament aus Hörnern verschiedener Tiere ruhte. Außen schmückten Bilder von Göttinnen und Göttern die Wände, innen standen mit Helmen und Panzern gewappnete Götzenstatuen mit eingeschnitzten Namen. Der oberste, von allen Heiden besonders verehrte Gott heiße *Zuarasici* (*Swarožyc*).⁷⁷ Die Priester bildeten eine angesehene Kaste, die bei den Opferfeiern als Einzige sitzen durften:

⁷⁰ Ebd. (wie Anm. 25), S. 229 ff., betont zu Recht, dass Thietmar die vom Christentum abgefallenen Slawen als Apostaten ansieht. Allerdings hebt Thietmar Apostaten nicht von Heiden ab, sondern betrachtet und bezeichnet die Slawen immer wieder als *gentiles*.

⁷¹ Zum frühmittelalterlichen Heidenbild vgl. Hans-Werner GOETZ, *Die Wahrnehmung anderer Religionen und christlich-abendländisches Selbstverständnis im frühen und hohen Mittelalter (5.–12. Jahrhundert)*, Berlin 2013, Bd. 1, S. 31–232.

⁷² Vgl. (neben den folgenden Anmerkungen) etwa Thietmar, *Chronicon* 4,13, S. 146, zu den Liutizen.

⁷³ So ebd. 4,28, S. 165 (in der Brüsseler Handschrift), anlässlich von Adalberts Martyrium.

⁷⁴ So ebd. 6,23, S. 302. Nach EGGERT, *Wir-Gefühl* (wie Anm. 20), S. 111, nötigt sich Thietmar mit Schauern einige Berichte über den ‚Aberglauben‘ der Slawen ab.

⁷⁵ Vgl. FRAESDORFF, *Der barbarische Norden* (wie Anm. 25), S. 242 ff.

⁷⁶ Thietmar, *Chronicon* 6,23–25, S. 302/304. Vgl. zu diesen Kapiteln BÜHRER-THIERRY, *Un évêque* (wie Anm. 36), die darin allerdings eine realistische Schilderung des Heidentums und nicht Thietmars Heidenbild gespiegelt sieht.

⁷⁷ Thietmar, *Chronicon* 6,23, S. 302. Vgl. dazu Roderich SCHMIDT, *Rethra. Das Heiligtum der Lutizen als Heiden-Metropole*, in: Helmut BEUMANN (Hg.), *Festschrift für Walter SCHLESINGER* (Mitteldeutsche Forschungen 74/2), Bd. 2, Köln/Wien 1974, S. 366–394; HARDT, *Christianisierung* (wie Anm. 68), S. 62 f. Zu slawischen Kultbildern vgl. Hans-Dietrich KAHL, *Kultbilder im vorchristlichen Slawentum. Sondierungsgänge an Hand eines Marmorfragments aus Kärnten mit Ausblicken auf den Quellenwert von Schriftzeugnissen des 8.–12. Jahrhunderts*, in: *Studia Mythologica Slavica* 8, Ljubljana 2005, S. 9–52 (abgedr. in: DERS., *Heidenfrage und Slawenfrage im deutschen Mittelalter. Ausgewählte Studien 1953–2008*, Leiden/Boston 2011, S. 81–144). Zum Liutizenkult und zum Vergleich der Berichte Thietmars und Adams mit dem archäologischen Befund vgl. Dieter WARNKE, *Tempel und Götterbilder bei den Lutizen*, in: *Das Altertum* 29, 1983, S. 38–48: Die Lage Rethras ist zwar nach wie vor unbekannt, große Götterbilder, wie sie dann auch Saxo Grammaticus beschreibt, sowie „Tempel“ als feste Holzbauten in oder vor den Burgen der slawischen Hauptorte sind aber schon mehrfach ergraben worden. Die archäologischen Funde belegen jedenfalls eine lebendige Tradition heidnischer Kulte bis ins 12. Jahrhundert, die den Liutizen zugleich half, ihre politische Freiheit zu wahren (so ebd. S. 48). Zum Kult und zu den politischen Verhältnissen vgl. Christian LÜBKE, *The Polabian Alternative: Paganism between Christian Kingdoms*, in: Przemysław URBAŃCZYK (Hg.), *Europe around the Year 1000*, Warschau 2001, S. 379–389.

„Geheimnisvoll murmeln sie sich gegenseitig etwas zu, während sie zitternd die Erde aufgraben, um dort durch Loswurf Gewissheit über fragliche Dinge zu erlangen. Danach bedecken sie die Lose mit grünem Rasen, stecken zwei Lanzen spitzen kreuzweise in die Erde und führen in demütiger Ergebenheit ein Ross darüber, das als das größte unter allen gilt und von ihnen als heilig verehrt wird; haben sie zunächst durch Loswurf Antwort erhalten, weissagen sie durch das gleichsam göttliche Tier nochmals. Ergibt sich beide Male das gleiche Vorzeichen, dann setzt man es in die Tat um. Andernfalls lässt das Volk niedergeschlagen davon ab. Auch besagt eine alte, schon mehrfach als falsch erwiesene Kunde, aus dem See steige, wenn einmal die schreckliche Härte eines langen Aufstandes drohe, ein großer Eber mit weißen, von Schaum glänzenden Hauern empor, wälze sich voller Freude schrecklich im Morast und zeige sich vielen.“⁷⁸

Thietmar präsentiert hier anscheinend ein detailliertes Wissen über slawisches Heidentum und er erkennt sogar eine Vielzahl verschiedener Kulte, denn jeder Gau, so schreibt er, habe sein eigenes Kultzentrum und seine eigenen Götzenbilder, die von den Ungläubigen verehrt würden: *quot regiones sunt in his partibus, tot templa habentur et simulacra demonum singula ab infidelibus coluntur*, während Riedegost/Rethra als Kultort überregionale Bedeutung besaß, ja sogar das wichtigste Zentrum (*principalis monarchia*) war und vor allem vor Kriegszügen befragt wurde und wo man im Falle eines Sieges den Göttern blutige Menschen- und Tieropfer darbrachte.⁷⁹ Solche überregionale Bedeutung einzelner Kulte überlagerte in der Wahrnehmung des Bischofs demnach die prinzipielle Diversität, die wiederum einem (gesamt-)slawischen Heidentum entgegensteht. So genau der Kult der Liutizen hier auch beschrieben wird, enthält Thietmars Schilderung doch die üblichen, stereotypen Merkmale des Heidentums an sich. Wenn der Chronist schließlich von Reinigungsopfern der Liutizen im Februar weiß, den Monatsnamen vom Gott Februus ableitet und diesen mit dem „Höllengott“ (*infernali deo*) Pluto identifiziert, dann beruht er auf Macrobius und der römischen Mythologie und lässt mit dieser *interpretatio Romana* erkennen, dass er den scheinbar auf genauerer Kenntnis beruhenden und im Detail beschriebenen Heidentum doch ganz in die traditionellen Vorstellungen eines zeitlos erscheinenden, stereotypen Heidentums einordnet (und es ihm letztlich nur darauf ankommt).

Es gehört zu mittelalterlich-christlichem Denken, dass Thietmar Gott auf Seiten der Christen wirken sieht, wenn er etwa die Tatsache, dass der Obodritenfürst Mistui wahnsinnig wurde, als göttliche Strafe für die Zerstörung Hamburgs deutet, die jener an-

⁷⁸ Thietmar, *Chronicon* 6,24, S. 302/304: *et invicem clanculum mussantes terram cum tremore infodiunt, quo sortibus emissis rerum certitudinem dubiarum perquirant. Quibus finitis cespite viridi eas operientes, equum, qui maximus inter alios habetur et ut sacer ab his veneratur, super fixas in terram duarum cuspides hastilium inter se transmissarum supplicii obsequio ducunt et, premissis sortibus, quibus id exploravere prius, per hunc quasi divinum denuo auguriantur. Et si in duabus hiis rebus par omen apparet, factis completur; sin autem, a tristibus populis hoc prorsus omittitur. Testatur idem antiquitas errore delusa vario, si quando his seva longae rebellionis asperitas immineat, ut e mari predicto aper magnus et candido dente e spumis lucescente exeat seque in volutabro delectatum terribili quassatione multis ostendat.*

⁷⁹ Ebd. 6,25, S. 304.

geordnet hatte,⁸⁰ oder wenn er den Sieg der „Unsrigen“ (*nostris*), die auf Gott vertrauten, über slawische Heerhaufen 983 als Sieg über diejenigen feiert, die sich angemaßt hatten, Gott zu verachten, und dem Schöpfer nichtige Götzenbilder vorzogen⁸¹ oder die später „Gott nicht fürchteten“ und eine Kirche zerstörten.⁸² Damit grenzt Thietmar die christlichen Deutschen gleich in zweifacher Hinsicht von den Slawen als ethnisch-politische ebenso wie religiöse Fremde ab.

Thietmars Wertung ist entsprechend: Er spricht (in einem Gedicht) nicht nur vom „grausamen Slawen“, der den größten Teil des Reiches verwüstet habe,⁸³ sondern nennt die Slawen habgierige Hunde (*avari canes*).⁸⁴ Auch wenn er den Begriff insgesamt vermeidet, sind diese Heiden für ihn Barbaren.⁸⁵ Über die Liutizen zu schreiben ist ihm geradezu ein Gräuel.⁸⁶ Die genannten Merkmale verdeutlichen aber auch, dass Thietmars Abwertung der Slawen nicht ausschließlich religiös bedingt ist. Der Bischof beklagt ihre Hinterlist, weil sie den Erzbischof Giselher von Magdeburg zu Verhandlungen herbeiriefen, um ihn auf dem Weg plötzlich zu überfallen und die Toten auszulündern.⁸⁷ Die Liutizen erscheinen ihm „stets im Bösen einmütig (*in malo semper unanimes*), wiewgleich er das im Folgenden wieder mit religiösen Abgrenzungen verknüpft und es als eine besonders ungeheuerliche Tat anprangert, dass sie auch die Obodriten zum Abfall vom Christentum bewegen konnten, die Kirchen im Obodritenland in Brand setzten und gar ein Christuskreuz verstümmelten und so den Götzenkult über Gott stellten und sich „dem sanften Joch Christi entzogen, um sich freiwillig der großen Last der Herrschaft des Teufels“ zu unterwerfen.⁸⁸

⁸⁰ Ebd. 3,18, S. 120.

⁸¹ Ebd. 3,19, S. 122.

⁸² Ebd. 6,51, S. 338: *Deum non timentibus*.

⁸³ Ebd. 5 prol., S. 220: *maxima pars regni Sclavo vastata crudeli*.

⁸⁴ Ebd. 3,17, S. 118. Vgl. zur Kennzeichnung der Slawen als Hunde die (ungedruckte) Dissertation von Thomas LIENHARD, „Les Chiens de Dieu“. La politique slave des Mérovingiens et des Carolingiens, Diss. Lille/Hamburg 2003; FRAESDORFF, Der barbarische Norden (wie Anm. 25), S. 242 f.

⁸⁵ Die richtige Feststellung SCHRÖDERS, Völker (wie Anm. 33), S. 127, dass Thietmar den *barbarus*-Begriff für Slaven nicht verwendet, ist seither mehrfach aufgegriffen worden. Dennoch beschreibt Thietmar die Heiden mit den Kennzeichen der Barbaren. Es muss aber auch angefügt werden, dass er über das alte, heidnische Recht der Polen, etwa Männern bei Unzucht die Wahl zwischen Selbstmord und Kastration zu lassen und Dirnen zur Strafe die Scheide zu beschneiden (Thietmar, Chronicon 8,2 f., S. 494/496), einerseits zwar sichtlich das barbarische Element betont, andererseits aber auch die durch solch strikte Rechtsgewohnheiten bewirkte Zucht bewundert, während sich in seiner Wahrnehmung zu seiner Zeit überall nur noch Unzucht ausbreitet. Den eigenen Grabfrevel – Thietmar ließ in seiner Abteikirche in Walbeck den ersten Propst entfernen, um Platz für das Grab seiner Schwägerin zu schaffen – kommentiert der Bischof mit den Worten: „Was sogar den Heiden als Frevel erscheint, habe ich als Christ durch Schändung von Grab und Gebeinen meines Mitbruders begangen“ (ebd. 6,45, S. 330: *et, quod gentibus nefas videbatur, christianus ego in deiectione sepulcri et osium confratris mei operabar*).

⁸⁶ Ebd. 6,23, S. 302: *de hiis aliquid dicere perhorrescam*. Vgl. EGGERT, Wir-Gefühl (wie Anm. 20), S. 111. Zu Thietmars negativen Urteilen über die Polen vgl. FRAESDORFF, Der barbarische Norden (wie Anm. 25), S. 247 f.

⁸⁷ Thietmar, Chronicon 4,38, S. 174.

⁸⁸ Ebd. 8,5, S. 498: *cultusque idolorum Deo prepositus erigitur [...], sed cervicem suam suavi iugo Christi excussam oneroso diabolicae dominacionis ponderi sua sponte subdiderant*.

Am schlimmsten aber erscheint es Thietmar, dass solche Heiden, die früher „unsere Knechte“, dank unseres Unrechts jetzt aber frei waren, im Heer Heinrichs II. dienten und hier mit ihren Götzen (gegen die christlichen Polen) in den Krieg zogen. Die Formulierung zeigt auf der einen Seite, dass Thietmar den Herrschaftsverlust des Reiches über diese Völker bedauert; es geht ihm also mindestens ebenso sehr um den Machtanspruch auf diese Gebiete wie um die Christianisierung.⁸⁹ Auf der anderen Seite aber sollte ein christlicher Herrscher auf keinen Fall Allianzen mit Heiden eingehen. So sehr Thietmar die Feldzüge Heinrichs II. gegen den unbotmäßigen (christlichen!) Polenherzog Boleslaw auch begrüßt und verteidigt, bleibt ihm das Bündnis mit den heidnischen Liutizen doch ein Gräuel: „Meide ihre Gemeinschaft und ihren Kult, lieber Leser! Höre und befolge vielmehr die Gebote der Heiligen Schrift!“⁹⁰ Thietmar moniert, dass der Kaiser sich aus politischen Gründen mit Heiden gegen den (christlichen) Polenkönig verbündete.⁹¹ Dass der religiöse Gegensatz nicht nur bei Thietmar Unmut hervorrief, zeigt ein Vorfall auf dem Polenfeldzug, als die Liutizen indigniert abzogen, weil ein Gefolgsmann des Markgrafen Hermann ihr Götzenbild auf den Feldzeichen durchlöchert und damit ihre Göttin entehrt hatte.⁹²

5. Aberglaube der (slawischen) Diözesanen

Mehrfach beklagt sich Thietmar auch über den Aberglauben in seiner (slawischen) Diözese, in der die Bevölkerung also eigentlich christlich war, aber an heidnischen Gebräuchen festhielt (und „Aberglaube“, *superstitio*, ist wieder ein vorwiegend gegenüber Heiden geäußelter Vorwurf).⁹³ Einen Dämonenspuk in seiner „Nachbarschaft“ (*vicinitas*), nämlich in Sülfeld bei Fallersleben, nimmt auch der Bischof ernst (das ist ihm also kein Aberglaube) und lobt die Frau, die gleich einen Priester rief, der den Dämon mit Reliquien und Weihwasser vertrieb.⁹⁴ Dem fügt er aber nicht nur an, dass Derartiges Vorzeichen für Veränderungen sei und zum Vertrauen auf Gott mahne, sondern dass sich das nicht zufällig gerade in diesen Gegenden ereignet habe:

„Denn die Bevölkerung geht dort selten in die Kirche und kümmert sich überhaupt nicht um den Besuch ihrer Hirten. Sie verehren ihre eigenen Hausgötter und opfern ihnen, indem sie fest auf deren Hilfe hoffen. Ich habe sogar von einem Stabe gehört, an dessen Ende eine Hand angebracht war, die einen eisernen Ring hielt; er wurde vom Hirten des Dorfes, in dem er sich befand, von Haus zu Haus herumgetragen, wobei ihn sein Träger beim Eintreten folgendermaßen anredete: ‚Wache, Hennil, wache‘, denn so nannten sie ihn in ihrer bäuerischen Sprache. Dann schmausten die Toren prächtig und glaubten, in seinem Schutze sicher zu sein; wussten sie doch

⁸⁹ So FRAESDORFF, *Der barbarische Norden* (wie Anm. 25), S. 233.

⁹⁰ Thietmar, *Chronicon* 6,25, S. 304: *Hii milites, quondam servi nostrisque iniquitatibus tunc liberi, tali comitatu ad regem auxiliandum proficiscuntur. Eorum cum cultu consorcia, lector, fugias, divinarum mandata scripturarum auscultando adimple.*

⁹¹ In einem dieser Kämpfe errichteten die Polen ein heiliges Kreuz, um sie mit dessen Hilfe zu besiegen (ebd. 7,60, S. 474). Kurz vorher hatte Thietmar vom „verfluchten Heidentum“ (*execranda gentilitas*) gesprochen (ebd. 7,59, S. 472).

⁹² Ebd. 7,64, S. 476/478.

⁹³ Vgl. GOETZ, *Wahrnehmung anderer Religionen* (wie Anm. 71), S. 159 f.

⁹⁴ Thietmar, *Chronicon* 7,68, S. 482.

nichts von Davids Wort: ‚Die Bilder der Heiden sind Menschenwerk‘ usw. ‚Gleich ihnen sind alle, die solches tun und darauf vertrauen‘ (Ps 115,4/8).⁹⁵

Thietmar beklagt damit das heidnische Denken seiner Diözesanen, die weiterhin auf ihre Götter, Amulette – ebenfalls ein Zeichen des Heidentums – und Fetische vertrauten, ihren Götzen opferten und ihnen zu Ehren Gelage veranstalteten (und darüber den Kirchenbesuch vernachlässigten). Mit dem abschließenden Psalmspruch werden die vielen Anspielungen auf Heidnisches auch explizit aufgelöst. Zwar spricht Thietmar hier wieder nicht ausdrücklich von Slawen, doch hat er diese zweifellos (jedenfalls vorwiegend) im Blick. Deren Heidentum (oder Halbheidentum) aber macht er für das dämonische Wirken verantwortlich.

*

Thietmars Slawenbild ist deutlich ebenso von seiner Situation wie von den (zu Stereotypen führenden) Vorurteilen eines Bischofs geprägt, den es in die Randzonen der ottonisch-deutschen Herrschaft verschlagen hat. Thietmars oft persönliches und doch sehr zeitgemäßes Wissen über die Slawen gerät ihm zu einem stereotypen Slawenbild (aber gerade um dieses, nicht um die Frage, wie zutreffend dieses Bild ist, sollte es in diesem Beitrag gehen). Thietmar nimmt die Slawen als Sprachgemeinschaft und als Bevölkerung der ostelbischen Gebiete wahr, die trotz des Liutizenbundes aber nicht bzw. nur auf der Ebene kleiner Völker politisch organisiert sind und tatsächlich dem ottonisch-deutschen König unterstehen (sollten), sich zugleich aber von den „Unsrigen“ im Reich als Fremde oder Andere klar abgrenzen. Dabei verbinden sich seit dem großen Liutizenaufstand ethnische und religiöse Fremdheit, die Abgrenzung von einem anderen Volk (oder anderen Völkern) mit deren Heidentum: Slawen sind für Thietmar Heiden, auch in seiner eigenen Diözese, im Sinne eines stereotypen Heidenbildes, aber mit durchaus unterschiedlichen Kulturen. Ein spezifisch ‚slawisches‘ Heidentum bezeugt Thietmar gleichwohl nicht.

Thietmars Äußerungen lassen erkennen, dass er auch die christianisierten Slawen noch längst nicht als gleichwertige Christen anerkennt, zumal er gerade in seiner eigenen Diözese heidnischen Aberglauben weiterwirken sieht. Es mag durchaus sein, dass solches Heidentum eine Art slawischer Ausdeutung des Christentums ist,⁹⁶ für Thietmar (der oft genug selbst als in unserem Sinne abergläubisch erscheint) macht das jedoch keinen Unterschied: Ihm gilt solcher Aberglaube als heidnisch, sodass er die Slawen insgesamt als Heiden und auch die (getaufte) Bevölkerung seiner Diözese in diesem Sinne betrachten (und abwerten) kann. Erneut aber geht es nicht ausschließlich um religiöse Kategorien. So mag Thietmar zwar zwischen heidnischen Elbslawen und christ-

⁹⁵ Ebd. 7,69, S. 482/484: *Nam habitatores illi raro ad aecclesiam venientes de suorum visitatione custodum nil curant; domesticos colunt deos multumque sibi prodesse eosdem sperantes hiis inmolant. Audivi de quodam baculo, in cuius sumitate manus erat unum in se ferreum tenens circum, quod cum pastore illius villae, in quo is fuerat, per omnes domos has singulariter ductus, in primo introitu a protitore suo sic saluaretur: ‚Vigila, Henni, vigila!‘ – sic enim rustica vocabatur lingua –; et epulantes ibi delicate de eiusdem se tueri custodia stulti autumabant, ignorantes illud Daviticum: ‚Simulacra gentium opera hominum et caetera. Similes illis fiant facientes ea et confidentes hiis‘.*

⁹⁶ Das betont ROSIK, Rudes (wie Anm. 36), S. 69 ff.

lichen Polen zu unterscheiden wissen,⁹⁷ doch macht das Christentum ihm die Polen keineswegs sympathischer.

So lässt der Merseburger Bischof seine Vorstellungen und Einstellungen zwar in der Regel klar erkennen, doch belegen die eher beiläufigen Äußerungen über Slawen, dass diese nicht im Zentrum seiner Betrachtungen stehen und deshalb auch keine völlig eindeutigen Konturen gewinnen können. Letztlich geht es ihm nicht zuletzt darum, angesichts der Rückschläge der Christianisierung für festen Glauben zu werben.⁹⁸ Thietmar schreibt nicht gegen die Slawen, sondern gegen Heiden und ‚Halbchristen‘, als die ihm die Slawen seiner Zeit freilich erscheinen. Doch lässt er dabei deutlich seine – gewiss auch von der Situation geprägten – vorhandenen Vorurteile erkennen, die vielfach religiös motiviert, aber nicht ausschließlich religiös geprägt sind und sich auf diese Weise gleich in verschiedener Hinsicht zu einer negativen Einstellung verdichten. Wenn Thietmars Einstellungen repräsentativ sind, dann dürfte das ein Zusammenleben der Menschen im ostelbischen Raum kaum erleichtert haben. Die Vorfälle, über die er berichtet, scheinen das zu bestätigen.

⁹⁷ So SCHRÖDER, *Völker* (wie Anm. 33), S. 69.

⁹⁸ So schließt sich dem Bericht über die abgefallenen Obodriten (Thietmar, *Chronicon* 8,5, oben Anm. 88) die Mahnung an, es bestehe keinerlei Grund für eine Endzeitfurcht, sondern immer nur für eine Angst vor dem Jüngsten Gericht (ebd. 8,6, S. 500).